

Georg Schöbel von Rosenfeld und die Fruchtbringende Gesellschaft in Schlesien

MICHAEL LUDSCHEIDT

Dass Schlesien wie keine andere Region des Alten Reiches mit der Entstehung und Ausbreitung einer nationalsprachlichen Poesie verbunden ist und als die „Zentralprovinz der deutschen Literatur in der Frühen Neuzeit“¹ gelten darf, gehört zu den gesicherten Wissensbeständen der Literaturgeschichtsschreibung, die dem „schlesisch-lausitzische[n] Kulturraum“ aufgrund dieser herausgehobenen Stellung stets besondere „Beachtung“² geschenkt hat, ohne indes die Frage, „warum ausgerechnet von Schlesien die Entfaltung der neueren deutschen, in der Klassik gipfelnden Kunstdichtung ihren Ausgang nahm“,³ bislang abschließend beantworten zu können. Mit Klaus Garber hat jüngst einer der besten Kenner jener Literaturlandschaft⁴ eine plausible Erklärung für dieses Phänomen zur Diskussion gestellt, wenn er ausführt, „daß auf vergleichsweise engem Raum die gelehrten Dichter eine Reihe fürstlicher Adressaten für ihre Dichtung fanden, und Hof, Verwaltung und Diplomatie die Möglichkeit zur Karriere im fürstlichen Dienst eröffneten. Vor allem jedoch sahen sich die Gelehrten und Dichter zu Beginn des 17. Jahrhunderts in die intensiven konfessionspolitischen Auseinandersetzungen hineingestellt, deren geheimer machtpolitischer Charakter nirgends deutlicher als in Schlesien hervortrat, ging es doch darum, mit der Wahrung des evangelischen Bekenntnisses [...] die ständische Souveränität gegenüber dem zentralistischen Kaiserhaus zu behaupten [...]. Das Engagement für eine deutschsprachige Literatur diente in diesem verzweifelten Ringen der Protestanten nicht zuletzt der kulturellen, konfessionellen und politischen Behauptung ihrer Identität.“⁵

¹ KLAUS GARBER, Reformierte Mentalität und literarische Evolution. Aspekte kultureller Disposition der *nobilitas literaria Silesiae* im europäischen Kontext, in: Die Reformierten in Schlesien. Vom 16. Jahrhundert bis zur Altpreußischen Union von 1817, hrsg. von JOACHIM BAHLCKE/ IRENE DINGEL (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte, Beiheft 106), Göttingen 2016, S. 269–302, hier S. 273.

² KLAUS GARBER, Aspekte gelehrter Kommunikation im schlesisch-lausitzischen Raum in der Frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Morphologie und Restitution mitteleuropäischer Überlieferungen, in: Die Oberlausitz im frühneuzeitlichen Mitteleuropa. Beziehungen – Strukturen – Prozesse, hrsg. von JOACHIM BAHLCKE (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 30), Stuttgart 2007, S. 243–255, hier S. 244.

³ KLAUS GARBER, Der junge Martin Opitz. Umriss einer kulturpolitischen Biographie, in: DERS., Wege in die Moderne. Historiographische, literarische und philosophische Studien aus dem Umkreis der alteuropäischen Arkadien-Utopie, hrsg. von STEFAN ANDERS/ AXEL E. WALTER, Berlin/Boston 2012, S. 77–145, hier S. 82.

⁴ Vgl. stellvertretend KLAUS GARBER, Forschungen zur schlesischen und lausitzischen Literatur der Frühen Neuzeit im Rahmen eines Projekts zur Erschließung von personalelem Gelegenheitsschrifttum, in: Sammeln – Erforschen – Bewahren. Zur Geschichte und Kultur der Oberlausitz. Ernst-Heinz Lemper zum 75. Geburtstag, hrsg. von der OBERLAUSITZISCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖRLITZ E. V. (NLM Sonderheft), Hoyerswerda/Görlitz 1999, S. 380–393.

⁵ GARBER, Der junge Martin Opitz (wie Anm. 3), S. 85 f. Diese Auffassung findet Rückhalt auch bei WALTER SCHMITZ, Von Gersdorff – Milich – Graf Bünau. Vom Wert des Wissens und vom Wissenswerten in Privatbibliotheken vom späten 17. zum späten 18. Jahrhundert, in: Bildung und Gelehrsamkeit in der frühneuzeitlichen Oberlausitz, hrsg. von LARS ARNE DANNENBERG/ TINO FRÖDE (Beiheft zum NLM 9), Görlitz 2011, S. 93–111, hier S. 99 f.

Die Bemühungen um eine den nationalsprachlichen westeuropäischen Literaturen ebenbürtige deutsche Dichtung gingen nicht zuletzt von den seit dem 19. Jahrhundert als ‚Sprachgesellschaften‘⁶ bezeichneten gelehrten Sozietäten aus,⁷ deren Anliegen und Ziele sich in inhaltlich weitgefassten kulturpatriotischen Programmen manifestierten. Namentlich die 1617 in Weimar gegründete Fruchtbringende Gesellschaft,⁸ die älteste und angesehenste dieser Vereinigungen, ließ es sich angelegen sein, dem Deutschen nicht allein in den ‚belles lettres‘, sondern auch in Wissenschaft, Politik, Verwaltung und höfischer Kultur Geltung zu verschaffen.⁹ Neben der Förderung der Künste und unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen¹⁰ war der ‚Palmenorden‘, wie die Gesellschaft nach ihrem Symbol auch genannt wurde, bestrebt, mittels einer vorurteilsfreien, toleranten und sachbezogenen Kommunikation zur Befriedung der auf deutschem Boden ausgefochtenen religions- und machtpolitischen Konflikte beizutragen. In seinen Reihen finden sich, wie Ewa Pietrzak, an eine Studie von Ferdinand Friedensburg anschließend,¹¹ in einem kenntnisreichen Überblick dargelegt hat, zahlreiche Schlesier,¹² unter denen Martin Opitz (1597–1639, FG 200, der „Gekrönte“), Friedrich von Logau (1605–1655, FG 510, der „Verkleinernde“) und Andreas Gryphius (1616–1664, FG 788, der „Unsterbliche“) vermutlich die bekanntesten sein dürften. Einem der einflussreichsten schlesischen Palmengenossen, dem Juristen, Bibliothekar, kaiserlichen Rat und Kanoniker Georg Schöbel von Rosenfeld

⁶ OTTO SCHULZ, Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Vorlesung am Stiftungsfest der Gesellschaft, Berlin 1824. Vgl. dazu KLAUS CONERMANN, Akademie, Kritik und Geschmack. Zur Spracharbeit der Fruchtbringenden Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, in: *Unsere Sprache* 1 (2008), S. 17–52, hier S. 17–20.

⁷ Einführende Überblicke bieten KARL F. OTTO, Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1972; CHRISTOPH STOLL, Sprachgesellschaften im Deutschland des 17. Jahrhunderts, München 1973; FERDINAND VAN INGEN, Sprachgesellschaften, in: *Sachlexikon Literatur*, hrsg. von VOLKER MEID, München 2000, S. 852–855.

⁸ Zur kontrovers diskutierten Frage des Gründungsdatums siehe neuerdings nochmals ausführlich FRANK BOBLENZ, Zur Gründung und Frühphase der Fruchtbringenden Gesellschaft im Herzogtum Sachsen-Weimar 1617 bis 1622, in: *Weimar-Jena. Die große Stadt. Das kulturhistorische Archiv* 10 (2017) 2, S. 101–128.

⁹ Aus der kaum mehr zu überschendenden Literatur zur Fruchtbringenden Gesellschaft vgl. grundlegend KLAUS CONERMANN/ ANDREAS HERZ/ HELWIG SCHMIDT-GLINTZER, Die Fruchtbringende Gesellschaft. Gesellschaftsgedanke und Akademiebewegung, in: *Gelehrte Gesellschaften im Mitteldeutschen Raum (1650–1820)*, Teil 1, hrsg. von DETLEF DÖRING/ KURT NOWAK (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, philologisch-historische Klasse 76/1), Stuttgart/Leipzig 2000, S. 19–38; ANDREAS HERZ, Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle. Die Fruchtbringende Gesellschaft als Netzwerk höfisch-adeliger Wissenskultur der frühen Neuzeit, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften* 2 (2009), S. 152–191. Die wichtigsten Studien aus den letzten drei Jahrzehnten jetzt zusammengeführt in: Gabriele Ball / Klaus Conermann / Andreas Herz / Helwig Schmidt-Glitzner, *Fruchtbringende Gesellschaft (1617-1680). Hundert Jahre nach der Reformation. Forschungen der Arbeitsstelle der Sächsischen Akademie der Wissenschaften an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Wolfenbütteler Forschungen 150)*, Wiesbaden 2017.

¹⁰ Vgl. zu diesem Aspekt ANDREAS HERZ/ GABRIELE BALL, Eine deutsche Akademie im Spannungsfeld von Sprache, Kultur und Politik: Die Fruchtbringende Gesellschaft, in: *neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen*, hrsg. von KONRAD SCHEURMANN/ JÖRDIS FRANK, Katalog Bd. 1, Mainz 2004, S. 132–146, hier S. 136. Die Autoren nennen ein Spektrum, das „von der Arabistik und Astronomie über die Chemie, Geographie, Geschichtsschreibung, Kunst und Kunstgeschichte, Literatur, Mathematik, Medizin, Meteorologie, Ökonomie und Hausväterliteratur, Philologie, Philosophie, Regierungskunst und Rechtsgelehrsamkeit bis zur Zoologie“ reicht.

¹¹ FERDINAND FRIEDENSBURG, Die Beziehungen Schlesiens zur Fruchtbringenden Gesellschaft, in: *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens* 27 (1893), S. 117–139.

¹² EWA PIETRZAK, Schlesier in den deutschen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, in: *Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung*, hrsg. von KLAUS GARBER/ HEINZ WISMANN unter Mitwirkung von WINFRIED SIEBERS (Frühe Neuzeit 26/27), Bd. 2, Tübingen 1996, S. 1286–1319.

(1640–1680), als der „Himmlischgesinnte“ seit 1669 unter der Nummer 817 Mitglied der *Fructifera*, ist die ihm gebührende Aufmerksamkeit dagegen noch nicht zuteilgeworden, sein Name „dürfte“, wie Klaus Garber vermutet, „nur noch dem Fachmann bekannt sein“.¹³ Für ihn gilt uneingeschränkt, was wiederum Garber am Beispiel des Breslauer Späthumanisten Jakob Monau als Problem derartiger literarhistorischer Nachlässigkeiten benannt hat: Wenngleich Monau „kein im klassischen Sinn produktiver Dichter [gewesen sei,] [...] war er für die Zeitgenossen [dennoch] nicht wegzudenken von der intellektuellen und speziell der literarischen Szene. Solange die Literaturgeschichtsschreibung nicht in der Lage ist, Schlüsselgestalten wie derjenigen Monaus ihren angemessenen Platz in der Geschichte der Entfaltung des literarischen Lebens auch dann einzuräumen, wenn erkennbar kein namhafter dichterischer Beitrag vorliegt, bleibt es um das Fach und speziell die schlesische Literaturgeschichte schlecht bestellt. Sie muss es offenkundig erst noch lernen, sich auf die innovative Potenz von gruppenbildenden Figuren zu kaprizieren und das im Blick auf keine Epoche mehr als die des lokal wie international gleich intensiv vernetzten Späthumanismus mit seinen prominenten Schlüsselgestalten“.¹⁴ Zu diesen gehört Georg Schöbel zweifelsohne. Dem in vielen Ämtern tätigen, mäzenatisch wirkenden Intellektuellen kommt innerhalb der weitverzweigten und reichsweit agierenden *respublica litteraria Silesiae* in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts offenkundig die Rolle eines *spiritus rector* zu. Eine Reihe von bisher selten beachteten anlassgebundenen und adressatenbezogenen Schriften aus dem Umkreis der Fruchtbringenden Gesellschaft bezeugt dies und lässt erkennen, dass Schöbel der selbstreflexiven und historiographisch-lehrhaften literarischen Produktion der Sozietät in ihrer Spätphase beflügelnde Impulse vermittelt hat.

Obgleich die „mangelnden Nachrichten über berufliche Funktionen und Karrieren“¹⁵ Georg Schöbels eine Darstellung seiner Biographie erschweren, lassen sich die Umriss des Lebensganges dennoch nachzeichnen.¹⁶ Der am 15. Juli 1640 in Breslau Geborene verlor frühzeitig beide Eltern, wuchs unter der Obhut fürsorglicher Vormünder auf und konnte im Anschluss an häusliche Privatlektionen 1647 das angesehene Elisabeth-Gymnasium in seiner Vaterstadt beziehen, wo er die Unterweisungen so ausgezeichnete Präzeptoren wie Elias Major, Christoph Coler oder Johannes Sartorius genoss. 1656 wechselte der Heranwachsende für ein Jahr an die andere berühmte Schule der Stadt, das Maria-Magdalena-

¹³ KLAUS GARBER, *Das alte Breslau. Kulturgeschichte einer geistigen Metropole*, Köln/Weimar/Wien 2014, S. 16. Vgl. jedoch den ihm (sub verbo) gewidmeten glänzenden Artikel von MARTIN BIRCHER, *Im Garten der Palme. Katalog einer Sammlung von Dokumenten zur Wirksamkeit der Fruchtbringenden Gesellschaft* (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 32), Wiesbaden 1998, S. 436–440.

¹⁴ GARBER, *Reformierte Mentalität* (wie Anm. 1), S. 278.

¹⁵ Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Arbeitsstelle „Fruchtbringende Gesellschaft“ – Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts, Mitgliederverzeichnis: http://www.die-fruchtbringende-gesellschaft.de/index.php?category_id=4&article_id=16.

¹⁶ Die biographischen Angaben stützen sich vornehmlich auf FRIEDRICH WILHELM LEYSER, *Der Himmel auff Erden Des Himmlisch Gesinneten Wohlwürdigen/ Hoch Edlen/ Vest= und Hochgelehrten/ Herren Georg von Schöbel und Rosenfeld/ Römischer Käyserl. auch zu Hungern und Böhmen Königlicher Majestet Rahts/ derer Collegiat-Stifter S. S. S. Sebastiani & Petri Pauli in der Alt= und Neustadt Magdeburg Canonici und respective Thesaurii, in dem Durchl. Palmen=Orden des Himmelisch gesinneten Zu Bezeugung des letzten Eherdienstes/ schuldiger Freundschaft und Christlicher Condolenz auf Begehren gezeigt [...]*, Magdeburg: Johann Daniel Müller, [1681], Bijn-Cijv (VD 17 7:715263V).

Gymnasium,¹⁷ wo er seine Ausbildung abschloss. Im April 1657 begab sich der Sechzehnjährige mit Billigung seiner Lehrer und nahen Verwandten zum Studium nach Leipzig. Nachdem er das verpflichtende, zum Eintritt in eine der höheren Fakultäten berechtigende curriculum in der Philosophischen Fakultät durchlaufen hatte, widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, die an der kursächsischen Universität in jenen Jahren vor allem von Philipp Adolph Walther (1622–1664) und Johann Heinrich Volckmar (?-?) vertreten wurde. Zu Michaelis 1660 traf Schöbel wieder in seiner Heimatstadt ein. Wenig später jedoch brach er zu einer ausgedehnten peregrinatio academica auf, die ihn in den Jahren 1661 und 1662 unter anderem nach Dänemark und Schweden, in die Niederlande, nach Island und Norwegen führte. Dieser Kavaliertour schloss sich nach einem erneuten Zwischenaufenthalt in Breslau 1665 eine Reise nach Italien an, wo Schöbel Venedig, Padua, Rom, Siena und Florenz besuchte, seine juristischen und philosophischen Studien fortsetzte, bibliothekarische Erfahrungen sammelte sowie die antiken Stätten und Kunstschatze des Landes besichtigte. Über Wien kehrte er im Juli 1666 nach Breslau zurück und führte in den folgenden Jahren die Existenz eines Privatgelehrten. Die bedeutendste Ausbeute der gelehrten Beschäftigungen stellt das 1667 veröffentlichte prächtige Kupfertafelwerk *Germanus Vratislaviae Decor* dar, das Ansichten der Stadt Breslau und ihrer vornehmsten Gebäude mit den Bildnissen der seinerzeit amtierenden 22 Ratsherren und auf sie gemünzten Sinnprüchen vereint.¹⁸ Es mag eine Folge dieser panegyrischen Huldigung an die Stadt und ihre politische Führungsschicht gewesen sein, dass Schöbel 1669 mit der Aufsicht über die Breslauer Bibliotheken betraut wurde. Diese Berufung bildete den Auftakt zu weiteren Ehrungen: 1670 folgte die Erhebung in den Adelsstand, ein Jahr später die Ernennung zum kaiserlichen Rat. Vermutlich durch zunehmende gegenreformatorische Bestrebungen aus Schlesien vertrieben, lebte Schöbel seit 1672 als Kanoniker der Stifter St. Sebastian und St. Peter und Paul in Magdeburg, wo er am 17. November 1680, gerade vierzigjährig, starb.

Nimmt man die literarischen Verdienste – die in der Regel eine allerdings eher untergeordnete Rolle für die Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft spielten – zum Maßstab, deretwegen Schöbel der Einnahme in den Palmenorden gewürdigt worden sein könnte, so wären neben der bereits erwähnten panegyrischen Kupferstichfolge zwei weitere von ihm in lateinischer Sprache publizierte Werke zu nennen. Schon 1665 hatte er in Leipzig eine Tacitus-Anthologie¹⁹ und im selben Jahr in Padua einen Reiseratgeber für Studenten unter dem Titel *Hermathena Peregrinantium*, den Quirinus Kuhlmann (1651–1689) wenig später ins Deutsche übersetzte,²⁰ ausgehen lassen. Welches Schicksal die um 1670 im Manuskript bezeugten *Selectiora Vratislaviensium Inscriptionum Monumenta* erlitt hat, gilt als ungeklärt.

¹⁷ Zur Breslauer Schulgeschichte vgl. jetzt, die älteren Darstellungen zusammenfassend und reiche Literaturverweise bietend, GARBER, *Das alte Breslau* (wie Anm. 13), S. 121–177 (Kapitel 5: „Hochburg des Wissens. Gymnasien, Professoren – und eine fehlende Universität“).

¹⁸ GEORG SCHÖBEL, *Germanus Vratislaviae Decor, consistens in Palatinis & Palatiis utrobique; Magnificis, qvem Stylo Artificis Phidiaco, & Filo Poetae Pythico [...] AD Patres Patriae Mæcenesatque Verendos officiosissime amandat [...]*, Breslau: Johann Christoph Jacob, 1667 (VD 17 125:045918H).

¹⁹ GEORG SCHÖBEL, *Flores ex C. Corn. Taciti Horto novâ Methodo decerpti [...]*, Leipzig 1665.

²⁰ Georgens von Schöbel und Rosenfeld [...] *Hermathena Peregrinantium* oder Weg=weiser der Reisenden, aus dessen [...] Lat. [...] mit hochdeutscher Zunge nachgesprochen/ von Qvirin Kuhlmann, Jena 1671.

Sowohl in den Personalia der Leichenpredigt von Friedrich Wilhelm Leyser²¹ als auch in den Titeln bzw. Beiträgen sämtlicher sonstiger Trauer- und Gedächtnisschriften²² findet Schöbels Mitgliedschaft in der Fruchtbringenden Gesellschaft gebührende Erwähnung. Seine am 1. Oktober 1669 durch einen förmlichen Einnehmungsbrief des dritten Oberhauptes der Sozietät, Herzog August von Sachsen-Weißenfels (1614–1680, FG 402, der „Wohlgeratene“), unter dem Namen des „Himmlichgesinnte[n]“ (FG 817) erfolgte Aufnahme²³ löste eine beeindruckende Fülle von künstlerischen Reaktionen nicht nur innerhalb der schlesischen Gelehrtenrepublik aus. Georg Wende (1635–1705, FG 818, der „Pflanzende“), Professor am Breslauer Magdalenengymnasium, ließ sich zu seinem Schuldrama „Actus Von der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft“ inspirieren, das dank des verdienstvollen Forschungsprojektes zur deutschen Akademie des 17. Jahrhunderts mittlerweile ebenso im faksimilierten Nach- bzw. Neudruck vorliegt wie Quirinus Kuhlmanns beachtliche eintausend Alexandrinerverse umfassende Lobgedicht „Entsprossende Teutsche Palmen“ und Tobias Zeutschners (1621–1675) Gratulationskantate,²⁴ um nur einige der umfangreicheren aus diesem Anlass entstandenen Dichtungen und Kompositionen herauszugreifen. Ihre Verfasser gehörten zu den von Schöbel großzügig geförderten Poeten und Musikern,²⁵ aus deren Reihen auch mehrere andere Autoren im Folgenden vorzustellende Glückwunschgedichte beisteuerten.

Eine fruchtbringerische Sammelschrift

Wohl auf Anregung von Georg Neumark (1621–1681, FG 605, der „Sprossende“) traten mit ihm in engem brieflichen und persönlichen Kontakt stehende Fruchtbringer zu einer gemeinschaftlich an Georg Schöbel adressierten poetischen Gratulation zusammen.

²¹ LEYSER, Der Himmel auff Erden (wie Anm. 16).

²² Den Himmlich=Gesinnten durch Seelige Verewigung nun Himmlich=Vergnügten (Tit:) Herren Georg von Schöbel und Rosenfeld/ [...] Hochbetrübt=hinterlassenen Frau Witwen und liebsten Kindern zum Trost Nachgesetzte Vornehme Anverwandte, Magdeburg 1680 (VD 17 1:682426L); Der Edelsten Rosen zeitigs Verwesens bey frühen Absterben Des Hochwürdigten/ Hoch Edlen/ Vest= und Hochgelahrten Herren Georg von Schöbel und Rosenfeld/ [...] in dem Durchläuchtigen Palmen=Orden des Himmlich=gesinnten [...] beklagten und trösteten [...] Nachgesetzte Gönner und Freunde, Magdeburg; Johann Daniel Müller, 1680 (VD 17 1:682429H); HEINRICH MATTHIAS VON BROKE, Bittersüßes Leid der Witben Bey seligem Absterben Des Weiland Hochwürdigten/ WolEdlen/ Vesten und Hochgelahrten Herrn Georg von Schöbel und Rosenfeld [...], Magdeburg 1681 (VD 17 7:715264C).

²³ Am 6. September 1669 hatte sich Schöbel mit einem Aufnahmegesuch an Herzog August von Sachsen-Weißenfels gewandt, unter dem Datum des 16. Oktober 1669 bedankte er sich bei dem „Wohlgeratene[n]“ für die erfolgte Rezeption, mit Schreiben vom 28. Mai 1670 übersandte er mehrere Schriften an den Erzscheine. Vgl. Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels 1667–1680. Mit dem Breslauer Schuldrama „Actus Von der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft“ (1670) und mit den Registern der Mitglieder, hrsg. von MARTIN BIRCHER unter Mitarbeit von GABRIELE HENKEL/ ANDREAS HERZ (Die Deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts Fruchtbringende Gesellschaft. Reihe I, Abt. C: Halle), Tübingen 1991, S. 103–108.

²⁴ GEORG WENDE, Actus Von der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft im Jahr 1670 in dem Magdal. Gymnasio zu Breßlau gehalten; QUIRINUS KUHLMANN, Entsprossende Teutsche Palmen; TOBIAS ZEUTSCHNER, Dem Himmlich=Gesinnten/ (Titul.) Herrn George Schöbeln, in: Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels (wie Anm. 23), S. 244–305, 306–331, 338–360.

²⁵ Zu Kuhlmann vgl. WALTER DIETZE, Quirinus Kuhlmann. Ketzler und Poet. Versuch einer monographischen Darstellung von Leben und Werk (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft 17), Berlin 1963, S. 21, 32 f. u. passim; zu Wende siehe Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels (wie Anm. 23), S. 203 ff.

Die vermutlich auch redaktionell vom „Sprossenden“ betreute²⁶ und 1670 in Oels durch Gottfried Güntzel zum Druck beförderte Sammelschrift²⁷ vereint literarisch durchaus heterogene Beiträge zu einem kompositorisch wie inhaltlich überzeugenden Ganzen.²⁸ Eröffnet wird sie von einem den metrischen und reimtechnischen Anforderungen souverän gerecht werdenden, thematisch die Gattungskonventionen schlicht erfüllenden Sonett des wenige Monate vor Schöbels Eintritt in den Palmenorden aufgenommenen sachsen-weimariischen Hofrats Volkmar Happe (1628–1694, FG 814, der „Abtrocknende“), der dem „ädle[n] MusenKind“ (V 14) das Tugend, Kunst und Wissenschaften symbionisierende fruchtbringerische Programm ins Gedächtnis ruft und ihm zur Mitwirkung an dessen Umsetzung Glück wünscht. Ungleich anspruchsvoller präsentieren sich die Gratulatoria der beiden anderen beteiligten Autoren. Sigmund von Birken (1626–1681, FG 681, der „Erwachsene“),²⁹ der mit Georg Neumark in reger Korrespondenz stehende Präses des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg,³⁰ fügt neun doppelte Kreuzreimstrophen aus jambischen, wechselweise männlich und weiblich kadenzierenden Dreihebern – der am häufigsten auftretende Achtheiler in der deutschen Dichtung³¹ – zu einem poetischen Gebilde von nachgerade beschwingtem Gestus. Gedanklich umspielen die Verse den Gesellschaftsnamen Schöbels, indem sie seinen Träger als einen sich dem „Erdgewimmel“ (V. 28) entwindenden und „Himmel=ein“ (V. 35) schwingenden Christen preisen. In der vorletzten Strophe betont Birken die geistige Verbundenheit mit dem Adressaten des Poems und in achtungsvoller Anrede die Vorbildwirkung, die von dessen beispielgebender Frömmigkeit auf ihn ausgeht:

Wir tragen/ Jhr und ich/
 Wol einen Sinn und Orden.
 Jhr macht *Erwachsen* mich:
 Jch bin mehr *Himmlich* worden/
 Seit daß Jhr unser seyt.
 Mit Eurer *Sonnenwende*/
 Forthin zur Ewigkeit
 Jch meinen *Veil* hinsende. (V. 57–64)

²⁶ Vgl. den Kommentar der Herausgeber in: Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels (wie Anm. 23), S. 106.

²⁷ Zur terminologischen Unterscheidung der verschiedenen Publikationsformen kasualen Schrifttums vgl. MARTIN KLÖCKER, Gelegenheitsdichtung im alten Livland um 1800. Plädoyer für eine neue Literaturgeschichte der baltischen Länder, in: Baltische Literaturen in der Goethezeit, hrsg. von HEINRICH BOSSE/ OTTO-HEINRICH ELIAS/ THOMAS TATERKA, Würzburg 2011, S. 65–82, hier S. 73.

²⁸ Etlicher vornehmen Mitglieder/ Zu des Wol=Edlen/ Vesten und Wolbenahmten Herrn George Schöbels/ Den 1. Octob. Anno 1669 Geschehenen würdigen Einnahme In die Hochlöbliche Fruchtbringende Gesellschaft/ überschickte Wolmeinende Glückwünschungen, Oels: Gottfried Güntzel, 1670 (VD 17 14:068459K). Zitate aus den Gedichten unter Angabe der Versnummer im fortlaufenden Text.

²⁹ Vgl. zu ihm grundlegend HARTMUT LAUFHÜTTE, Sigmund von Birken. Leben, Werk und Nachleben. Gesammelte Studien, mit einem Vorwort von Klaus Garber, Passau 2009.

³⁰ CARL AUGUST HUGO BURKHARDT, Aus dem Briefwechsel Sigmund von Birkens und Georg Neumarks 1656–1669, in: Euphorion Ergänzungsheft 3 (1897), S. 12–55.

³¹ HORST JOACHIM FRANK, Handbuch der deutschen Strophenformen, Tübingen/Basel² 1993, S. 573–580 [Schema 8.7].

Die letzte Stelle in dem schmalen Sammeldruck nimmt das anagrammatisch betitelte Huldigungsgedicht des sachsen-eisenachischen Kammersekretärs Kaspar Stieler (1632–1707, FG 813, der „Spate“)³² ein, das in seiner arguten Argumentationsstruktur zweifelsohne als der ambitionierteste unter den zu Ehren Schöbels in dieser Gelegenheitsschrift versammelten Texten gelten darf und seine Platzierung fraglos dem Wunsch des Herausgebers verdankt, der kleinen Anthologie zu einem prägnanten Abschluss zu verhelfen. Als besonders kunstvoll und scheinbar singular erweist sich die in keinem der einschlägigen Repertorien nachgewiesene Bauform der neun Strophen.³³ Ihre jambischen Fünfheber bilden in umschlingender Reimordnung einen Achtzeiler, wobei die Kadenzfolge der ersten vier Verse (stumpf-klingend-klingend-stumpf) in den Versen fünf bis acht umgekehrt wird (klingend-stumpf-stumpf-klingend). Das Thema des Gedichts nennt der durch „Buchstab=Wechsel“ aus dem bürgerlichen und Gesellschaftsnamen des Gewürdigten sowie seinem Herkunftsort gewonnene anagrammatische Titel: „Sei/ Bluhme/ sei dem Rosenhonig gleich/ | Also besüßzt: u. grün u. reich“. Im Mittelpunkt steht das Schöbel zuerkannte Pflanzensymbol, die „Sonnenwend“ (V. 20), d. h. also die Sonnenblume, deren Eigenschaften Stieler in Bezug auf den „Himmlichgesinnten“ auslegt. Eingangs feiert das Poem die überwältigende Fülle und Pracht der Flora in Gottes Garten, vor der alle sonst als glänzend angesehenen Erscheinungen verblassen:

Dem Schnecken=Glantz/ der Tulpen buntem Prangen
Hält auch die Wag' ein Königs=Mantel nicht.
Den Purpur höhnt die Bluhme der Granaten/
Oranjen Blüht beschimpft das wahre Gold/

[...]

Nebst dem Jaßmin wird man dem Biesem feind/
Der Ambra stinckt vor schwarzer Nelcken Blumen/ (V. 3–6, 9–10)

Alles „Blumenwercks Natur“ aber werde von der „Sonnenwend“ (V. 20) übertroffen, weil unter allen Pflanzen alleine sie „ein Leben zeigt“, wie es in hymnischer Steigerung heißt, das nicht nur „webend bleibt“, sondern „nach den Wolcken steigt“ (V. 21, 22, 24). Stielers feinsinnige Charakterisierung anthropomorphisiert die Blume auf geradezu betörende Weise, verleiht ihr im sprachlichen Bild eine Gestalt, der man auch jenseits des Textes ansichtig zu werden meint, und zaubert mit wenigen Strichen den Schattenriss einer zwischen Himmel und Erde entsponnenen Liaison vor Augen. Der hier angeschlagene unbeschwerte, beinahe ins Scherzhaftige hinüberspielende Ton stand dem an der

³² Zu ihm vgl. den Sammelband: Kaspar Stieler (1632–1707). Studien zum literarischen Werk des „Späten“, hrsg. von MICHAEL LUDSCHEIDT (Palmbaum Texte. Kulturgeschichte 23), Bucha bei Jena 2010.

³³ FRITZ SCHLAWA, Die deutschen Strophenformen. Systematisch-chronologische Register zur deutschen Lyrik 1600–1950 (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte 5), Stuttgart 1972; FRANK, Handbuch (wie Anm. 31).

Leipziger Studentendichtung³⁴ und der Königsberger Liedkunst geschulten Verfasser der „Geharnschte[n] Venus“³⁵ wie selbstverständlich zu Gebote:

Es ist bey Ihr ein Urtheil und Verstand/
 Ein weiser Geist/ ein Andacht=Hertz zu finden.
 Wer mag es auß= das grosse Wunder =gründen/
 Daß eine Bluhm' Apollen sey verwandt?

[...]

Die Unschuld ist der Bluhmen wahres Kleid/
 Drüm scheut sie sich auch nimmer vor dem Lichte/
 Sie tritt hervor und lencket ihr Gesichte/
 Den schönen Mund nach Föbus Trefflichkeit.
 So bald Er bricht durch die Rubinen Pforten/
 So beut sie ihm den ersten Morgen=Kuß/
 Sie schleicht ihm nach mit unverwandtem Fuß/
 Und spiegelt sich in seinen güldnen Borten.

Sie schaut sich nicht an seinem Glantze satt/
 Ihr schlancker Halß wird nie vom wenden träge/
 Sie misset ab und zehlet seine Wege/
 Und seufftztet/ wenn sein Lauff ein Ende hat. (V. 25–28, 33–44)

Natürlich erschöpft sich die allegorische Rede keineswegs in der Evokation einer mythologisch ausgestatteten, rhetorisch dem ‚Ergetzen‘ (delectare) zuzuordnenden Szene. Die anmutige Schilderung steht vielmehr im Dienst von etwas Höherem. Zedlers Universal Lexicon merkt an, dass die Pflanze auch „*Corona Solis*“ genannt werde, „weil ihre Blume die Gestalt einer Crone hat, und sich stets nach der Sonnenseite zu wenden pflaget“.³⁶ Diese Eigenart deutet der gelehrte Poet als Sinnbild für Schöbels stete Hinwendung zu Gott, von dessen andächtiger Betrachtung und Lobpreisung ihn nichts abzulenken vermag. Und noch einen weiteren Sinnbezug gewinnt der „Spate“ der graziösen Beziehung des Musengottes zur Sonnenrose, von der es heißt, dass er „sie stets/ gleich wie sie ihn/ umfangen“ (V. 48) hält, ab. Apollos „süsse“ (V. 49) Küsse, weiß Stielers zu melden, träufeln der Geliebten die „Wollust vom Hymetten“ (V. 50) ein, jenen seit dem Altertum berühmten Honig

³⁴ ANTHONY J. HARPER, *Schriften zur Lyrik Leipzigs 1620–1670* (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 131), Stuttgart 1985.

³⁵ HERBERT ZEMAN, Kaspar Stielers „Die Geharnschte Venus.“ Aspekte literaturwissenschaftlicher Deutung, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 48 (1974), S. 478–527.

³⁶ JOHANN HEINRICH ZEDLER, *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* [...], 38 (1743), Sp. 767.

vom Berg Hymettus bei Athen,³⁷ der sie zur „Bluhme der Poeten“ (V. 53) weiht, weil sie den Dichtern Inspiration und Wohlklang der Rede aus ihrem Kelch zu spenden vermag. Auch der „Himmlischgesinnte“, das bezeugen seine geistreichen Schriften unfehlbar, hat sich bereits an dieser Quelle gelabt:

Dein grosser Freund/ dem du [die Sonnenblume] bist zuerkant/
 Hat schon auß dir den süßen Safft gesogen.
 Apollens Naß/ das auß der Lüffte Bogen
 Er in dich senckt/ ist gantz in Jhn verwandt. (V. 57–60)

Folglich werde Schöbel, so beschließt Stieler sein Gratulationscarmen mit einer Anspielung auf das bekannte Diktum Horazens über die Zweckbestimmung der Dichtkunst, der (literarischen) Welt inskünftige mit „Lust und Nutzen dienen“ (V. 72) und „An Früchten reich sich prächtig lassen sehen“ (V. 71), wie es einem den Zielen des Palmenordens verschriebenen Poeten wohl anstehe.

Christian Hoffmanns Gratulationsgedicht

Ein weiteres die Mitgliedschaft Georg Schöbels in der Fructifera würdigendes, als Verfasserschrift publiziertes Glückwunschoem³⁸ stammt aus der Feder des an der Jenaer Universität lehrenden, später am angesehenen Breslauer Gymnasium Elisabethanum tätigen Theologen Christian Hoffmann (1634–1674),³⁹ der dem Palmenorden selbst nicht angehörte. In welcher Beziehung der Magister zu Schöbel stand, ist, wie auch in anderen Fällen literarisch bezeugter Kontakte des „Himmlischgesinnten“ zu Dritten, bislang ungeklärt. Die gemeinsame Herkunft aus Breslau mag einer Fühlungnahme Vorschub geleistet haben. Ob Hoffmann mit seinen Versen den Dank für schon erfahrene Gunstbeweise abstaten oder Schöbel zu mäzenatischer Unterstützung bewegen wollte, lässt sich derzeit nicht beantworten. Sein aus 96 paargereimten Alexandrinern bestehendes Gratulationsgedicht gelangte 1670 in der Jenaer Offizin von Johann Jacob Bauhofer zum Druck.

Wie Kaspar Stieler, der „Spate“, wählt auch Hoffmann die Gesellschaftspflanze Schöbels („Sonnen-Wende“) und das ihm verliehene Beiwort ‚Verachtet das Irrdische‘ zum gedanklichen Ausgangspunkt seiner poetischen Darbringung:

DEr Himmel reget noch die hochverborgne Krafft/
 Und zeucht die Sinnen an/ di seiner Eigenschafft/

³⁷ ZEDLER, Universal Lexicon (wie Anm. 36), 13 (1753), Sp. 1436: „Es machen auch die alten grosses Wesen aus dem Honige, so auf diesem Berge anzutreffen war.“

³⁸ CHRISTIAN HOFFMANN, Als Der Wol=Aedle/ Veste und Wohlgelehrte Herr George Schöbel/ Der Breßlauischen Bibliotheken wolverordneter Inspector, im 1669sten Heil=Jahre/ in der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Den Bei=Namen Des Himmlisch=gesinnten erlangete [...], Jena: Johann Jacob Bauhofer, 1670 (Expl. SLUB Dresden, Hist. acad. 62, misc. 8). Zitate aus diesem Gedicht werden unter Angabe der Versnummer im laufenden Text nachgewiesen.

³⁹ Zu den biographischen Angaben vgl. FRANZ HEIDUK, Die Dichter der galanten Lyrik. Studien zur Neukirchischen Sammlung, Bern/München 1971, S. 191 f.

Di nur empor/ nach art der Sonnen=Wende trachten/
Und diß/ was irdisch ist/ wi Staub und nichts verachten. (V. 1–4)

Alle bekannten Erklärungsmodelle über die Beschaffenheit des Himmels, welche die „Prister der Natur“ (V. 5) in der Nachfolge des Aristoteles („Du Stagirite“, V. 11) entwerfen, rückt der Poet beiseite und verleiht der Überzeugung Ausdruck, das Firmament sei unzweifelhaft „gezeugt aus kräftigen Magneten“ (V. 16). In dieser Auffassung, die er „keinem für[schreiben]“ (V. 21) wolle, da er um das hohe Gut der „Tichter Freiheit“ (V. 22) wisse, bestärke ihn das Beispiel desjenigen, dem seine Verse zugebracht seien:

Herr Schoebels Himmels=Sinn reizt meinen Sinn so an/
Daß ich vom Himmel itzt kaum anders sinnen kan:
Der Himmel=gleiche Geist/ der sich der ärd' entzükket/
Hat meinen Geist mit sich auch Wolken=an gerükket. (V. 25–28)

Bewunderung erregende wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Erfindungen aus Altertum und Neuzeit, wie der von dem griechischen Physiker Archimedes (um 287–212 v. Chr.) entdeckte statische Auftrieb („Was treibt Sicilien mit einem Glase pracht/ | Daß Archimedes Faust dem Himmel nachgemacht?“, V. 29–30) oder das von dem holländischen Mechaniker Cornelis Jacobszoon Drebbel (1572–1633) in England gebaute und erprobte ‚Fahrende Tauchboot‘⁴⁰ („Warüm darff Albion mit Drebbels Kugel pralen/ | Di der Gestirne Lauff kan sichtiglich beschalen?“, V. 31–32), führt der Sprecher emphatisch aus, müssten im Licht des alles überstrahlenden Ingeniums dieses schlesischen Palmgenossen verblassen:

Dein Breßlau hat di Kunst vil bässer abgelernt/
Wi weit es/ Londen/ dir und Syrakus entferrt:
Herr Schoebels reiner Geist ist heller als Krystallen/
Darinnen man di Welt auff ewig sihet wallen. (V. 33–36)

Gegründet ist diese staunenswerte Verstandeskraft in einer mystisch tingierten Frömmigkeit, die Gott das „Hertz zu einem Lust=Palast“ (V. 38) weiht und ihn auf diese Weise „in allem Welt=Getümmel“ (V. 39) ehrfurchtsvoll erhebt. Die am „Himmlischgesinnten“ musterhaft zu studierende Glaubensfestigkeit weitet Hoffmann im Horizont fruchtbringender Vorstellungen zu einem religiös-tugendhaften Programm von universeller Gültigkeit:

⁴⁰ Vgl. den Art. Drebbel, (Cornelius), in: ZEDLER, Universal Lexicon (wie Anm. 36), 7 (1734), Sp. 1412 f., hier Sp. 1413: „verfertigte ein Schiff, in welchem er unter dem Wasser auf der Themse 2 Meilen von Westmünster bis Greenwich fuhr“. Auf den zeitgenössischen Begriff verweist der Drebbel-Artikel in Wikipedia unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Cornelis_Jacobszoon_Drebbel (letzter Zugriff am 2. August 2017).

Sucht imand Teutsche Treu/ und Teutsche Redligkeit/
 Di sich verliren wil bei dieser letzten Zeit/
 Der darff/ Diogenes/ nicht deine Leucht entzünden/
 Er seh' *Herr Schoebeln* an/ da wird Er si bald finden. (V. 61–64)

Durch das Beispiel Schöbels angespornt, tragen Teutonie und ihre Schwestern das ihre zur Verwirklichung dieser Tugendkonzeption bei, indem sie ein Feld ausschließlich mit der „ädle[n] Sonnen=wende“ (V. 83) bestellen, während andere, so wollen es die Gattungsgesetze der Enkomastik, dem Adressaten eine marmorne Ehrensäule errichten, deren auf Gesellschaftsname, Pflanzensymbol und Motto des „Himmlischgesinnten“ anspielende Inschrift Fama selbst in „göldenen Buchstaben“ (V. 88) einprägt:

Hir prachtet dessen Ruhm/ der *Himmlisch* ist *gesinnt*/
 Der nur/ was Himmlisch ist, so lang' er lebt/ beginnt/
 Der nach dem Himmel stets/ wi Sonnenwende trachtet;
 Kurtz/ der das irrdische/ wi Staub und nichts verachtet. (V. 89–92)

Mit dem durch die Einnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft veranlassten und der „Nachwelt“ (V. 76) ins Gedächtnis eingeschriebenen Porträt Schöbels hat es, wie Hoffmann in den Schlussversen des Poems andeutet, eine besondere Bewandtnis. Alle Kunstfertigkeit des Poeten, konstatiert er, vermöchte das Bild des „Himmlischgesinnten“ der Wirklichkeit nur anzunähern, niemals jedoch in Übereinstimmung mit ihr zu bringen, denn:

Man malet ihn nur nach in diesem Welt=getümmel:
 Di Abschrift seht ihr hir! Den grundriß hat der Himmel. (V. 95–96)

Das Glückwunschoem von Heinrich Mühlport

Auch der gleichaltrige Breslauer Ratssekretär, Dichter und Übersetzer Heinrich Mühlport (1639–1681) ließ es sich nicht nehmen, Georg Schöbel zu dessen Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft mit einem Ehrengedicht aufzuwarten. Leben und Schaffen des in den einschlägigen literatur- und kulturgeschichtlichen Darstellungen zum 17. Jahrhundert fast immer erwähnten Autors sind unzureichend erforscht.⁴¹ Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen zumeist kasualen Charakters nimmt der als Verfasserschrift publizierte „Glück=Wuntsch“⁴² zu Schöbels Eintritt in den Palmenorden nicht allein aufgrund seiner

⁴¹ Vgl. mangels einer Monographie HEINZ ENTNER, Einleitung [Leben und Werk], in: HEINRICH MÜHLPORT, Teutsche Gedichte. Poetischer Gedichte ander Theil. Neudruck der Ausgabe Breslau und Frankfurt am Main 1686/87, hrsg. von DEMS. (Texte der Frühen Neuzeit 8), Frankfurt (Main) 1991, S. V–XXXI; THOMAS DIECKS, Mühlport (Mühlport), Heinrich, in: Neue deutsche Biographie 18 (1997), S. 294 f.

⁴² HEINRICH MÜHLPORT, Als Der Wol=Edle/ Veste und Wolbenamte Herr George Schöbel/ Beyder rechte Candidatus, Und Der Bibliotheken Jn der Kayser= und Königlichen Haupt=Stadt Breßlau Wolverordneter Inspector [...] In solcher [Fruchtbringenden] Gesellschaft Zu einem würdigen Mit=Gliede an= und auffgenommen/ Und Mit dem Titel Deß Himmlisch=Gesinnten begabet wurde [...], Breslau: Johann Christoph Jacob, [1670] (VD 17 14:068489D).

beachtlichen Länge – 276 Alexandriner im Kreuzreim –, sondern auch hinsichtlich seines gedanklichen Aufbaus innerhalb der Gratulationsgedichte der 1686/87 veröffentlichten posthumen Sammelausgabe eine gewichtige Stellung ein.⁴³

Mühlpfort eröffnet sein Glückwunschoem mit dem profunde Belesenheit verratenden Hinweis auf die von dem jesuitischen Universalgelehrten Athanasius Kircher (1602–1680) erfundene Blumenuhr, deren Funktionsweise vorzüglich auf der die „Sonnen=Wende“ kennzeichnenden Eigenschaft beruhe, sich stetig dem Himmelskörper zuzuneigen und dergestalt dem aufmerksamen Beobachter „Zeit und Stunden“ (V. 3) kundzutun. Ausgehend von der Betrachtung dieses Phänomens lenkt der Autor das Interesse des Lesers sinnreich auf die Person des Widmungsempfängers, dessen Gebaren ganz mit der Eigenart des ihm zuerkannten Gewächses in Einklang stehe:

Mein Schöbel/ daß dein Geist der Sonnen=Wende gleicht/
 Und nach dem Himmel stets der Sinnen Blätter lenckt/
 Und daß gleich einer Uhr den Mittag du erreichet/
 Den Mittag höchster Zier mit Ruhm und Pracht umschrenckt/
 Ist würdig/ daß es auch die Nachwelt möge wissen/
 Und daß es in dem Buch der Ewigkeiten steh'. (V. 5–10)

Den Schreibanlass – Schöbels Einreihung unter die Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, die ihn zu einer poetischen Gratulation auffordert („Soll ich allein durchsteint und kalter Marmel bleiben?“, V. 21) – sowie, einen geläufigen Topos bedienend, die aufgrund der ausufernden kasualen Produktion als misslich empfundene Schreibsituation („Jch muß es zwar gestehn/ daß offt und viele Schreiben | Macht zu den Reimen mir mehr Eckel als wol Lust“, V. 23–24) reflektierend, schwenkt Mühlpfort sodann in den Hauptteil seines Gedichts ein, in dem allegorische, biographische und literarhistorische Diskurse ineinanderfließen.

Mit der an den Adressaten gerichteten energischen Aufforderung, gedanklich „das grosse Nichts die gantze Welt“ (V. 29) gemeinsam zu durchreisen, leitet der Dichter eine für das Vanitasdenken seiner Zeit typische, dreifach gestufte Vergänglichkeitsbetrachtung ein (V. 29–100), die mehr als ein Drittel des ausladenden Binnenteils einnimmt. Im Modus der insistierenden Nennung, in einer schier endlosen Kette historischer Exempel, belegt Mühlpfort die von ihm behauptete allgegenwärtige Präsenz der „Trauer=Zeichen“ des „Unbestands“ (V. 45), die sich zum „Wechsel=Gang der abgemässnen Zeiten“ (V. 85) verdichten. Nicht allein die großen Reiche des Altertums mit ihren prächtigen Städten und deren findigen Bewohnern, auch die gefeierten Philosophen der Antike, wie Plato, Aristoteles, Sokrates oder Seneca, und die berühmten Künstler der Vergangenheit, ein Apelles, Lysippos, Myron oder Phidias, sind ausnahmslos „deß Untergangs Gewinn“ (V. 36) gewor-

Angebunden ist ein weiteres, im Haupttitel nicht vermerktes Glückwunschedicht von GODFRID LISCHKE, An Den Himmlisch=Gesinnten/ Seinen guten Gönner, o. O. u. J. (2 Seiten). Zitate aus beiden Poemen werden unter Angabe der Versnummer im laufenden Text nachgewiesen.

⁴³ MÜHLPORT, Teutsche Gedichte (wie Anm. 41), S. 38–45.

den. So kleidet der Poet denn auch das vorweggenommene Fazit seines Nachsinnens über die Flüchtigkeit alles Irdischen gleich zu Beginn dieser Passage in die rhetorische Frage: „Vermag ein sterblich Mensch was ewiges zu bauen?“ (V. 33)

Sie lenkt den Blick darauf, dass der Mensch ungeachtet der ihm bewussten Vergeblichkeit seines Strebens das Leben auf ein Ziel ausrichten muss (V. 101–120). Werden „Geld/ Güter/ Stand und Pracht“ (V. 115) als schändliche Begierden einerseits prinzipiell verdammt, so heißt es in antithetischer Zuspitzung andererseits gleichwohl auch:

Zwar/ wer der Erden Lust/ und hoch=geschätzte Sachen
Mit irrdischer Vernunft und Urtheil überlegt/
Kan keinen andern Spruch/ als wol zu leben/ machen/ (V. 109–111)

Doch relativiert der Sprecher diese Aussage sogleich durch die Warnung, dass am Ende der Zeiten, „wenn die letzte Glut wird Erd und Welt verkehren“ (V. 119), jenen, die sich der „schnöde[n] Lust“ (V. 103) hingeben, der Weg zum Heil abgeschnitten sein wird.

Die exemplarische Gegenüberstellung der beiden konträren Lebenskonzepte bietet Gelegenheit, Georg Schöbel als einen untadeligen Vertreter jener Richtung zu porträtieren, deren Anhänger das verachten, was alle „Welt mit Wunscht und Seufftzen ehrt“ (V. 130). Zu Beginn dieses zweiten thematischen Komplexes im Mittelteil verweist Mühlport beiläufig auf das offenkundig bereits vor geraumer Zeit begründete Vertrauensverhältnis zum Empfänger der Widmungsadresse, den er als „alte[n] Freund“ (V. 136) apostrophiert, der seinen Panegyrikus nicht als „Heucheley“ (V. 135) missdeuten werde. Das vom Poeten entworfene Bildnis des Geehrten vereint die auch in anderen Gratulationsgedichten in ähnlicher Weise an ihm als mustergültig gerühmten Charakterzüge. „Du widmest deine Jahr/ [...] | GOtt/ und der Musen=Volck“ (V. 137–138), heißt es gleich eingangs bewundernd, worauf Mühlport den Universitätsbesuch und die Bildungsreisen (V. 141–144) erwähnt sowie die Verdienste Schöbels um „Vater=Land“ (V. 145) und „Mutter=Stadt“ (V. 146) preist, die ihm die Ehrenstelle eines Inspektors der Breslauer Bibliotheken eingetragen haben:

So heiß ich dich mit Recht der Künste Sonnen=Wende/
Du sihst den Himmel an/ dich der Gelehrten Schaar/
Und ein Gestrenger Rath wolt eben zu dem Ende
Dich lebend Bücher=Haus den Büchern stellen dar. (V. 153–156)

Die künftige Rolle Schöbels in der Fruchtbringenden Gesellschaft bedenkend, zeigt sich Mühlport überzeugt, dass ein in so hohem Ansehen stehender Gelehrter der Sozietät zur Ehre gereichen werde. Wenngleich deren Bemühungen schon reiche Früchte zeitigten, bedürfe es weiterer Anstrengungen, um der deutschen Sprache, die nunmehr bereits „Welsch/ Spanisch und Latein“ (V. 164) die Stirn biete, wie der Poet nicht ohne Stolz bemerkt, dauerhaft einen Platz im Konzert der europäischen Nationalsprachen zu sichern. Es sei daher an der Zeit, sich zur Fundierung dieses Vorhabens der muttersprachlichen Über-

lieferung zu vergewissern. Ein literarhistorischer Exkurs, der wie Martin Opitz' Abriss der Literaturgeschichte im „Buch von der Deutschen Poeterey“⁴⁴ weit in die Vergangenheit zurückgreift, um Alter und Rang einer deutschsprachigen Dichtkunst zu beglaubigen, ruft u. a. der „Ruhnen Schriff“ (V. 188), die Übersetzung biblischer Bücher ins Gotische durch den Bischof Wulfila (V. 189), die von Karl dem Großen veranlassten Sammlungen germanischer Heldenlieder (V. 177–180) sowie die hochmittelalterlichen Minnesänger und Epiker (V. 181–182) als Zeugen der lange verschütteten Tradition auf. Sie alle erweisen eindrucksvoll „Der Sprache Majestät und Wunder=reinen Glantz“ (V. 202), die es wiederzuentdecken, zu erneuern und zu befestigen gilt. Daran arbeiten die „grossen Geister“ (V. 205) unermüdlich, indem sie die Volkssprache – ganz im Sinne der fruchtbringerschen Programmatik, der zufolge Übertragungen fremdsprachiger Werke als probate Stilübungen angesehen wurden – täglich „durch übersetzte Bücher“ bereichern, so dass sich unterdessen mit Fug und Recht behaupten lasse: „Der Deutschen Zunge legt fast jeden Lands=Mann auß“ (V. 209–210). Mühlport sieht das sprachpflegerische, literarische und allgemein kulturfördernde Potenzial des Palmenordens auch sechs Jahrzehnte nach dessen Gründung, allen den Niedergang der Gesellschaft und ihr baldiges Ende prophezeienden Stimmen zum Trotz, noch keineswegs als erschöpft an, zumal die Kräfte der Sozietät dank der Zuwahl so vielversprechender Autoren wie Schöbel von Zeit zu Zeit neu belebt würden:

Jch sehe schon im Geist die Kinder deiner Sinnen/
 Die Bücher/ welche du wirst bringen an das Licht:
 Denn Art läßt nicht von Art/ dein himmlisches Beginnen
 Thut/ wie der Himmel thut/ und ruhet niemals nicht.
 Du wirst den Helicon/ den Sion mehr besteigen/ (V. 229–233)

Wenn der dichtende Kanzleibeamte den „Himmlischgesinnten“ dergestalt als einen den Anliegen der Fruchtbringenden Gesellschaft unwandelbar ergebenen Gelehrten charakterisiert, dessen Wirken die „Edle Palmen“ (V. 13) auch künftig werde grünen lassen, so dürfte diese Einschätzung in der *respublica litteraria Silesiae* insgesamt auf Zustimmung gestoßen sein. Dass indes nicht jeder unter den ihr Angehörigen seiner Wertschätzung für Schöbel auch in künstlerisch überzeugenden Versen Ausdruck zu verleihen vermochte, offenbart das dem Text von Mühlport anhängende Gratulationsgedicht eines biographisch kaum zu fassenden Godfrid Lischke aus Neumarkt (als Respondent einer juristischen Disputation 1663 in Helmstedt sowie im selben Jahr als poetischer Gratulant zu einer Fürstenhochzeit nachgewiesen⁴⁵), dessen gedanklichen Esprit und stilistische Eleganz ermangelnde Alexandriner den „guten Gönner“ (so die Anrede im Titel) vermutlich nur mäßig erfreut haben.

⁴⁴ MARTIN OPITZ, *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Nach der Edition von WILHELM BRAUNE neu hrsg. von RICHARD ALEWYN (Neudrucke deutscher Literaturwerke NF 8), Tübingen² 1966, S. 14–17 („Das III. Capitel. Von der Deutschen Poeterey“).

⁴⁵ Vgl. VD17 23:250805K und VD17 125:043606M.

Georg Neumarks panegyrisches Lehrgedicht

Unter den literarisch Interessierten in Schlesien dürfte vor allem das Erscheinen von Georg Neumarks⁴⁶ Lehrgedicht über Gründung, Absichten und Verdienste der Fruchtbringenden Gesellschaft⁴⁷ Aufsehen erregt haben, stand der ehemalige langjährige Erzscheinhalter⁴⁸ doch nach wie vor im Ruf des besten Kenners der inneren Verfassung der bald nach dem Ende der Köthener Ära in die Kritik geratenen Sozietät. Seiner Fürsprache hatte Schöbel die Aufnahme in den Palmenorden zu verdanken.⁴⁹ Das zeugt einerseits von dem ungebrochenen Einfluss, den der „Sprossende“ auch nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Gesellschaftssekretärs auf die Geschicke der Fructifera ausübte, und belegt andererseits, welche bedeutende Rolle dem „Himmlichgesinnten“ im Literaturbetrieb seiner Zeit weit über den schlesischen Raum hinaus zuerkannt wurde.

Neumarks „glückwünschende[r] Zuruff[er]“ zum Eintritt Schöbels in die Fruchtbringende Gesellschaft erschien wie die anderen Gratulationsschriften in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Ereignis in der Offizin des Weimarer Hofbuchdruckers Joachim Heinrich Schmid. In der auf den 28. Mai 1670 datierten Vorrede spricht der „Sprossende“ den Widmungsempfänger als „Wehrt=geschätzte[n] Freund/ und Treu=geliebte[n] Herr[n] Gesellschafter“ an, wobei er nicht zu erwähnen vergisst, dass sein, Neumarks, an das Oberhaupt gerichteter „unterthänigster Antrag/ [...] die [...] schleunige Einnahme“ des „hochwehrtten Herrns beliebter Person [...] ausgewirket“ habe, worüber er eine desto größere „Mitfreude“ empfinde, als dessen „herrliche[r] Verstand[er]“ die Hoffnung nähre, er werde im Sinne der Gesellschaft zahllose „Kunst= und Weißheitsfrüchte [...] hervor kommen lassen“ (Vorrede).⁵⁰

Neumark wählt für sein enkomiastisches Poem auf Schöbel nicht, wie zu erwarten, den jambischen Alexandriner, der nach Martin Opitzens die Dichtungstheorie im 17. Jahrhundert beherrschender Poetik im Deutschen an die Stelle „der Griechen vnd Römer heroi-

⁴⁶ MICHAEL LUDSCHEIDT, Georg Neumark (1621–1681). Leben und Werk (Jenaer germanistische Forschungen NF 15), Heidelberg 2002.

⁴⁷ GEORG NEUMARK, Als der ädle und hochbenahmte Himmlichgesinnte zu Breslau/ in den Durchleuchtigsten Palmenorden/ oder so genannte Hochlöbliche Fruchtbringende Gesellschaft/ gnädigst auf= und angenommen wurde/ beehrte schuldigster maßen dessen würdigen Eintrit/ mit gegenwertigem glückwünschendem Zuruffe der Sprossende zu Weimar, Weimar: Joachim Heinrich Schmid, 1670 (VD17 14:068472U). Alle Zitate aus diesem Werk werden im fortlaufenden Text durch Angabe der Verszahl nachgewiesen.

⁴⁸ MICHAEL LUDSCHEIDT, „so viel ich in das zehende Jahr / bey dem Ertzschreinhalten wargenommen. Georg Neumark als Sekretär der Fruchtbringenden Gesellschaft 1655–1667, in: Die Fruchtbringer – eine Teutschhertzige Gesellschaft, hrsg. von KLAUS MANGER (Jenaer germanistische Forschungen NF 10), Heidelberg 2001, S. 105–121; DERS., Die Weimarer Periode der Fruchtbringenden Gesellschaft von 1651 bis 1667 und die Verwaltung des Erzscheinhalteramtes durch den Dichter Georg Neumark (1621–1681), in: Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820) Tl. 3, hrsg. von DETLEF DÖRING/ KURT NOWAK (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, philologisch-historische Klasse 76/3), Stuttgart 2002, S. 9–22.

⁴⁹ Georg Neumark an Sigmund von Birken, 28. November 1669: „Hiernechst berichte ich daß letztmals H Schöbel ein sehr reiches, vornehmes, rares und hochbegabtes Subjectum zu Breslau auf meine Recommend[ation] mit dem Nahmen des Himmlich=gesinnten in unsere Gesellschaft getreten“. Archiv des Pegnesischen Blumenordens Nürnberg, XIV/3, C. 241. 24.

⁵⁰ Schöbel honorierte die Vermittlung des „Sprossenden“ großzügig: „Es hat mich auch unser neuer ädle H Himmlichgesinnte, nebst einem Ges: Pffennige mit drey schönen Ducaten und beykommendem meinem Kupferbilde, beehret“. Georg Neumark an Sigmund von Birken, 30. Oktober 1670. Archiv des Pegnesischen Blumenordens Nürnberg, XIV/3, C. 241. 26.

schen Verse⁵¹ treten und also der Gestaltung von außergewöhnlichen Themen vorbehalten sein sollte, sondern einen in der deutschen Literatur selten anzutreffenden achthebigen, auftaktlosen Langvers,⁵² dessen Gebrauch ebenso unmissverständlich die Bedeutsamkeit des behandelten Gegenstandes anzeigt. Seine den antiken Tetrameter nachahmende,⁵³ in den weiblich kadenzierenden Versen durch einen Hebungsprall die Mittelzäsur betonende Gestalt verleiht dem zu Ehren Schöbels angestimmten Panegyrikus einen feierlichen Duktus, ohne monotoner Gleichförmigkeit anheimzufallen.

Das die Aufnahme Georg Schöbels in den Palmenorden würdigende Lehrgedicht⁵⁴ lässt sich als Transformation der von Neumark im Jahr zuvor veröffentlichten historischen Darstellung der Fruchtbringenden Gesellschaft in das Medium der Poesie lesen. Diesen Zusammenhang stellt der Autor ausdrücklich selbst her, wenn er in den die Verse begleitenden gelehrten Anmerkungen zur Erhellung erklärungsbedürftiger Stellen immer wieder auf einschlägige Passagen im „Neu=Sprossenden Teutschen Palmaum“ verweist.⁵⁵ Dass er den in der Sozietätshistorie auf gut 500 Seiten ausgebreiteten Stoff in knappe 300 Verse (damit alle anderen Gratulationsgedichte zu diesem Ereignis auch quantitativ übertreffend) zu fassen und dabei noch den genrespezifisch engen Bezug zum Widmungsträger zu wahren weiß, ohne erkennbar Wesentliches auszulassen, zeugt von beachtlicher poetischer Gestaltungskraft.

Den Gattungskonventionen der Panegyrik gemäß eröffnet Neumark sein Poem mit unmittelbar an den Dedikationsempfänger gerichteten Versen, die dessen Einnahme in die Gesellschaft als Erfüllung eines „lang=gehegte[n] Hoffen“ (V. 5) feiern und das neue Mitglied als „recht=ädle[n] Tugendfreund“ (V. 2) begrüßen, dessen „biß ans Gestirne“ dringender „Lobschall“ (V. 4) dem „hohen Palmen=Orden“ (V. 1) zur Ehre reichen werde. Der einleitenden Anrede an den „Himmlichsgesinnten“ folgt sogleich die prägnante Charakterisierung der Sozietät als einer Vereinigung, in der „die Feder und der Degen/ In vertrauter Einigkeit/ sich auf Ehr‘ und Tugend legen“ (V. 9–10). Diesen die Selbstwahrnehmung der Fruchtbringenden Gesellschaft spiegelnden Topos, demzufolge in ihren Reihen Schwert- und Geistesadel gleichberechtigt zu gemeinschaftlichem nutzbringendem Wirken zusammentreten,⁵⁶ wiederholt Neumark variierend noch mehrfach (V. 183, 212, 244).

⁵¹ OPITZ, Buch von der Deutschen Poeterey (wie Anm. 44), S. 38.

⁵² Vgl. GEORG NEUMARK, Poetische Tafeln oder Grundliche Anweisung zur Teutschen Verskunst [Jena 1667], hrsg. von JOACHIM DYCK (Ars Poetica 2), Frankfurt (Main) 1971, wo der Vers in der vierten Tafel (S. 6 f.) als sowohl jambisch wie auch trochäisch auftretender „Octonarius“ firmiert.

⁵³ Vgl. CHRISTIAN WAGENKNECHT, Deutsche Metrik. Eine historische Einführung, München 2007, S. 87 ff.

⁵⁴ Zur Gattung vgl. neuerdings grundlegend WILHELM KÜHLMANN, Wissen als Poesie. Ein Grundriss zu Formen und Funktionen der frühneuzeitlichen Lehrdichtung im deutschen Kulturraum des 16. und 17. Jahrhunderts (Frühe Neuzeit 204) Berlin/Boston 2016.

⁵⁵ GEORG NEUMARK, Der Neu=Sprossende Teutsche Palmaum. Oder Ausführlicher Bericht/ Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/ Absehn/ Satzungen/ Eigenschaft/ und deroelben Fortpflanzung/ mit schönen Kupfern ausgezehret/ samt einem vollkommenen Verzeichnüß/ aller dieses Palmen=Ordens Mitglieder Derer Nahmen/ Gewächsen und Worten/ hervorgegeben Von dem Sprossenden [Nürnberg 1669], Reprograph. ND, hrsg. von MARTIN BIRCHER, München 1970.

⁵⁶ Zum geläufigen Bild der Doppelbegabung vgl. AUGUST BUCK, „Arma et litterae“ – „Waffen und Bildung“. Zur Geschichte eines Topos (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 28/3), Stuttgart 1992.

Im Unterschied zu der auf historische Genauigkeit bedachten und daher Daten, Fakten und Zahlen in wünschenswerter Vollständigkeit präsentierenden Beschreibung der Fruchtbringenden Gesellschaft im „Neu=Sprossenden Teutschen Palmbaum“ ist die dichterische Behandlung des Themas derartiger Konkretionen weitgehend überhoben und bietet den Stoff stattdessen deutend in bildhafter, metaphern- und anspielungsreicher Sprache dar. Neumark siedelt die Gründungsgeschichte der Sozietät in einem unbestimmten „damals“ (V. 18) an, das alle Züge einer Verfallsepoche trägt. In jener barbarischen Vergangenheit (V. 15, 24) sei die in taciteischer Zeit einst blühende deutsche Dichtung von nichtswürdigen Reimeschmieden gänzlich verderbt und durch Alamode-Torheiten, die der „Sprossende“ bei dieser Gelegenheit köstlich parodiert (V. 41–52), entstellt gewesen. Die drastische Schilderung des beklagenswerten Zustandes der am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges „albereit erblasset/ und in letzten Zügen“ (V. 63) liegenden „armen teutschen Sprache“ (V. 64) beschwört eine düstere Kulisse herauf, vor deren Hintergrund die mit dem Auftreten der Fruchtbringer in Gang kommenden Reformen in desto hellerem Glanz erstrahlen.

Im Anschluss an diesen für die Argumentationsstrategie seiner poetischen Lehrschrift grundlegenden kulturhistorischen Prolog erinnert Neumark zunächst an die Anfänge des Palmenordens, dessen Stiftung auf Anregung des Weimarer Hofmeisters Caspar von Teutleben und nach dem Vorbild ausländischer Akademien erfolgte. Geglückt sei das Vorhaben nicht zuletzt deshalb, weil „Anhalts hocheleuchter Printz“, der reformierte Fürst Ludwig I., und „der Sachsen Fürstenflammen“ (V. 81), die lutherischen Ernestiner, alle Glaubensdifferenzen hintanstellend, es gemeinsam in Angriff genommen hätten. Wenn es wenige Verse später heißt, das Absehen der Gesellschaft sei darauf gerichtet, „Sprach’ und Freyheit/ der man Abbruch hat gethan“ (V. 100) zu retten, dann klingt unüberhörbar der politische Aspekt dieses nicht alltäglichen konfessionellen Zusammengehens unter dem Eindruck des habsburgisch-katholischen Hegemonialstrebens an. Das rasche Anwachsen der Mitgliederzahl, die erfolgreiche Zurückdrängung der „Wortstümpler“ (V. 93), den Beginn der intensiven ‚Spracharbeit‘ und die bald einsetzenden publizistischen Aktivitäten unter der Ägide des „Nährenden“, Fürst Ludwigs, und das Fortbestehen der Fructifera unter seinem Nachfolger, Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar, dem „Schmackhaften“, rekapituliert Neumark in äußerster Verknappung und mit dem Hinweis, dass hierüber seine „Palmenschrift“ (V. 116) hinlänglich Auskunft gebe, hinzufügend, auch das gegenwärtige dritte Oberhaupt, Herzog August von Weißenfels, der „Wohlgeratene“, halte am alten Herkommen fest und schätze „die beliebte Schaar/ von Apollens klugen Söhnen“ (V. 117) den adligen Gesellschaftern, „die mit ritterlicher Hand/ [...] üm die teutsche Freyheit kämpfen“ (V. 112–113), gleich wert.

In diese ebenso gedrängte wie präzise poetische Vorstellung der Fruchtbringenden Gesellschaft schreibt Neumark, absichtsvoll dicht am Scheitelpunkt des Gedichtes, ein Porträt Georg Schöbels ein, der als literarisch produktiver und im Erscheinungsjahr des Enkomions nobilitierter Gelehrter idealerweise beide die Sozietät tragenden Schichten repräsentiert. Den Gesellschaftsnamen des „Himmlichgesinnten“, so hebt diese nach den Eingangswerten zweite dem Geehrten persönlich geltende Passage an, trage er mit vollem Recht, sei er doch ein Mann, „der das irdische veracht/ Welcher Scheu und Ekel trägt/

an der schnöden Erdenpracht“ und „sein Hertz zu keinen Zeiten/ An das falsche gläsern Glück/ und an dessen Eitelkeiten“ (V. 127–128, 133–134) hänge. Obgleich für alle sichtbar in der Gunst Fortunae stehend, richte er seinen Sinn allein nach dem Jenseitigen. „Darum“ (V. 137), so formuliert der Laudator, die prägenden biographischen Stationen aufzufend, werde Schöbel nicht nur in seiner Heimat:

Es hat ihn [!] sein Vaterland Breßlau/ die berühmte Krohne/
Und die Hauptstadt Schlesiens/ als so wol=gerahtnem Sohne/
Große Lieb‘ und Ehr‘ erwiesen (V. 145–147),⁵⁷

sondern auch in Frankreich und Italien („An dem Seyn= und Tyberstrande“, V. 140) höchste Achtung entgegengebracht.

Mit der vom „Himmlischgesinnten“ exemplarisch verkörperten Frömmigkeit aufs engste verschwistert ist die Tugend, zu deren Übung das erstmals 1622 schriftlich fixierte fruchtbringerische Programm alle Palmgenossen aufrief,⁵⁸ eine Forderung, der Schöbel schon vor seiner Rezeption so umfassend nachkam, dass die Annahme „zum Mitgenöß“ (V. 151) nicht anders denn als zwingende Folge solchen Verhaltens anzusehen sei: „Wer die Tugend hertzlich liebet/ der muß auch in Ehren stehn.“ (V. 152) Sentenzenartig leitet diese Aussage in einen Diskurs über, der das frühneuzeitliche Konzept der Tugend theoretisch entfaltet (V. 152–160), um es schließlich auf die Person des Gewürdigten zurückzuprojizieren und in eine vorweggenommene Verteidigung Schöbels gegen denkbare Vorbehalte in der Sozietät münden zu lassen. Denn zum Zeitpunkt der Entstehung und Veröffentlichung des Lobgedichts stand die Nobilitierung des Schlesiers noch aus, weshalb Neumark eine gesellschaftsintern offenbar geläufige Polemik gegen nichtadlige Mitglieder referiert:

Mancher rümpft die Nase zwar/ mancher höhnische Geselle
Wirft ein scheeles Aug‘ auf ihn/ und mißgönnt ihm diese Stelle/
Spricht: Wie kann sich dieses schikken? Wie stimmt die Kalmeuserey/
Dem erhöhten Herrenstande/ wie auch unserm Adel bey? (V. 165–168),

und sie unter Rekurs auf das schon bekannte Argumentationsmuster umgehend zurückweist:

Wisset aber/ daß allhier/ nicht nur Helden müssen stehen/
Wisset/ daß die Musen auch sollen neben diesen gehen:
Denn so bringt es mit die Stiftung/ daß die Feder und das Schwert
Daß die Schilder und die Bücher/ sollen seyn in gleichem Wehrt. (V. 181–184)

⁵⁷ Vgl. auch V. 137: „hat ihn nicht allein/ unser teutsch Athen [= Leipzig] geliebet“.

⁵⁸ Vgl. Der Fruchtbringenden Gesellschaft Vorhaben/ Nahmen/ Gemähld Vnd Wörter, in: Der Fruchtbringenden Gesellschaft geöffneter Erzschein. Das Köthener Gesellschaftsbuch Fürst Ludwigs I. von Anhalt-Köthen 1617–1650, hrsg. von KLAUS CONERMANN, Bd. 1, Leipzig 1985, Aiiir-[Aiiijr], hier Aiiyv: „Erstlich/ daß sich ein jedweder in dieser Gesellschaft/ erbar/ nütz= und ergetzlich bezeigen/ und also überall handeln solle/ bey Zusammenkunfften gütig/ frölich/ lustig und verträglich in worten und wercken seyn“.

Die nochmalige apoletische Betonung der für die Wirksamkeit des Palmenordens konstitutiven Verbindung von adlig-normativem Handeln und bürgerlich-gelehrter Kunstübung gibt dem Autor Gelegenheit, die auch im Umfeld der Fruchtbringenden Gesellschaft lebhaft erörterte Frage nach dem wahren Adel zu berühren. Eine Fülle von unter dem Titel ‚De vera nobilitate‘ firmierenden Traktaten und ungezählte Auseinandersetzungen mit dem Thema in anderen literarischen Gattungen belegen das enorme Interesse an diesem Gegenstand (nicht nur) im 17. Jahrhundert.⁵⁹ Neumarks Einlassungen zu diesem Problemkreis (V. 201–222) reflektieren den zeitgenössischen Diskussionsstand, wonach der Geburtsadel sich vorab durch die Tat zu bewähren, d. h. durch persönliches Verdienst zu legitimieren habe. Im Idealfall treten „Stand und Verstand“⁶⁰ zusammen, steht der Adel sowohl im Dienst von „Bellona“, der Göttin des Krieges, als auch der für die Wissenschaften und Künste zuständigen „Pallas“ (V. 213–215):

Last dann sehen was ihr könnt/ und erweist solche Thaten/
Die des Lobes würdig sind/ so dann ist Euch wol gerahten/
Dann wird man Euch Ehr‘ erweisen/ dann hält man Euch hoch und wehrt/
Außer dem seyd ihr nichts nütze/ niemand ist der Euch begehrt. (V. 217–220)

Den letzten Teil seiner Lobschrift auf Georg Schöbel leitet Neumark mit einer Schutzrede ein, welche das von Missgünstigen mit „Eselisch[em] Geschrey“ (V. 228) ausgestreute Gerücht, der Fruchtbringenden Gesellschaft „allerbest Ergetzung“ bestehe im „großen Sauffen“ (V. 227), ein für alle Mal entkräften soll. Als langjährigem Vertrauten des zweiten Oberhauptes, in die inneren Angelegenheiten der Sozietät eingeweihtem Erzschreinhalter und der Wahrheit verpflichtetem Chronisten ihrer Historie obliege ihm, solchen „unverschämten Lügen“ (V. 228) kategorisch entgegenzutreten und die Welt darüber aufzuklären, dass die Fruchtbringer bei keiner ihrer Zusammenkünfte⁶¹ jemals die Grenzen des Anstands übertreten haben, ja gerade der „Schmackhafte“ jedweder Ausschweifung „spinnen feind“ (V. 236) gewesen sei. Angesichts derart haltloser Verleumdungen müsse an des „Palmenordens Absehn/ und der Mitgenossen Pflicht“ (V. 239) erinnert werden, die sich auf nichts anderes als „das Teutsche Vertrauen/ höffliche Sitten/ Kunst und Wissenschaft/

⁵⁹ Vgl. dazu mangels einer monographischen Darstellung – deren Fehlen vom Verfasser der im folgenden genannten Studien beklagt wird – KLAUS GARBER, Zur Statuskonkurrenz von Adel und gelehrtem Bürgertum im theoretischen Schrifttum des 17. Jahrhunderts: Veit Ludwig von Seckendorffs „Teutscher Fürstenstaat“ und die deutsche „Barockliteratur“, in: Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts, hrsg. von ELGER BLÜHM/ JÖRN GARBER/ KLAUS GARBER (Daphnis 11/1–2), Amsterdam 1982, S. 115–143; DERS., Nobilitas literaria und societas erudita. Zehn Thesen zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der ‚Intelligenz‘ in der Frühen Neuzeit Europas, in: DERS., Literatur und Kultur im Europa der Frühen Neuzeit. Gesammelte Studien, München 2009, S. 333–345, hier S. 335–337; DERS.: De vera nobilitate. Zur Formation humanistischer Mentalität im Quattrocento, in: ebd., S. 443–503.

⁶⁰ KLAUS GARBER, Martin Opitz’ „Schäferlei von der Nymphe Hercinie“. Ursprung der Prosaekloge und des Schäferromans in Deutschland, in: Martin Opitz. Studien zu Werk und Person, hrsg. von BARBARA BECKER-CANTARINO (Daphnis 11/3), Amsterdam 1982, S. 547–603, hier S. 585.

⁶¹ Zu den wenigen dokumentierten Versammlungen der Fruchtbringer siehe ANDREAS HERZ, „Wälzt recht“. Fruchtbringerisches Zeremoniell und sein Hintergrund in einem Stich Peter Iselburgs, in: Ars et Amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. FS Martin Bircher zum 60. Geburtstag, hrsg. von FERDINAND VAN INGEN/ CHRISTIAN JURANEK (Chloe 28), Amsterdam/Atlanta 1998, S. 353–408.

insonderheit aber und zuförderst die reine Ausübung unserer teutschen Muttersprache“ (Anm. hh) richteten, wie Neumark in seinem die Stichworte „Kunst“, „Heldentugend“, „Sprachzierd“ (V. 240) erläuternden Kommentar ausführt.

Auf dieses universale kulturpolitische Programm der Fruchtbringenden Gesellschaft insistieren die Schlussverse der panegyrischen Lehrschrift und fordern den Adressaten dazu auf, die Leitvorstellungen der Sozietät in die literarische und gesellschaftliche Praxis zu überführen. Mit imperativischem Gestus (V. 253: „Nu wolan!“) ermuntern sie den „Himmlischgesinnten“, seine Gesinnung zu bewahren (V. 275: „Bleibe teutsch= und biederhertzig/ bleibe Himmlisch gesinnt“), die ihm verliehenen Talente beharrlich weiter auszubilden (V. 273: „Fahre fort/ noch mehr zu seyn/ wie bißhero du gewesen“) und sie in den Dienst der „Palmenzunft“ (V. 270) zu stellen (V. 274: „Laß Uns deine Palmenfrucht/ wol=erwachsen reichlich lesen“; V. 277: „Trage dein Vermögen bey/ neben Andern in dem Orden“). Stellvertretend in seiner Person ist die gesamte schlesische *respublica litteraria* aufgerufen, an der Verwirklichung der fruchtbringerischen Ziele mitzuwirken, so wie mehrere im mittel- und norddeutschen Raum und in Österreich beheimatete Poeten und Gelehrte, unter ihnen Johann Graaß (1620–?, FG 815, der „Erfüllte“), Volkmar Happe, Gottfried Zamehl (1629–1684, FG 805, der „Ronde“), Kaspar Stieler und Martin Kempe (1637–1683, FG 806, der „Erkorne“), durch den Eintritt in die Gesellschaft jüngst ihre Bereitschaft dazu bekundet haben (V. 259–268).⁶² Die Reihe dieser illustren Namen zeugt von der auch im sechsten Jahrzehnt des Bestehens ungebrochenen Anziehungskraft des Palmenordens und der anhaltenden Aktualität seiner Anliegen. Dass Schöbel sich die Bestrebungen der Fruchtbringenden Gesellschaft zu eigen machen und sein schriftstellerisches Wirken ihr zur Ehre gereichen werde, weiß sich der „Sprossende“ versichert (V. 269–272). Eine lobgewandete Mahnung mag er sich dennoch nicht versagen: „Welschland“ und „Frankreich“ (V. 281), bemerkt er, erfreuten sich an des „Himmlischgesinnten“ elegantem Stil, sein Ingenium habe er überdies schon in dem „zierlichsten Latein“ (V. 279) offenbart, kurzum: seine Kunstfertigkeit in den klassischen und romanischen Sprachen stehe jedermann vor Augen. Doch verlange der „Ordensatz“ (V. 281) von dem werten „Mitgenosse[n]“ (V. 272) insonderheit, „bißweilen auch ein Stündchen/ unserm Teutsch“ (V. 280) zu widmen und seine „Kunst teutschen Palmen“ (V. 282) einzuschreiben. Lege er die auf diesem Feld bislang geübte Zurückhaltung ab, werde nicht nur der Palmenorden „Ehre/ Freud' und Nutz gewinnen“ (V. 270), sondern auch des „Himmlischgesinnten“ Nachruhm zweifelsohne gesichert sein:

So wird dein bekröhnter Nahme/ der ohn das im Lobe steht/
Wehrter Schöbel ferner grünen/ biß die Welt zu drümmern geht. (V. 283–284)

⁶² Vgl. dazu: Die Fruchtbringende Gesellschaft unter Herzog August von Sachsen-Weißenfels. Die preußischen Mitglieder Martin Kempe (der Erkorne) und Gottfried Zamehl (der Ronde). Mit Kempes Versgedicht „Neugrünender Palm-Zweig Der Teutschen Helden-Sprache und Poeterey“ (1664) und seinem Dichterlexikon „Unvorgreifliches Bedencken/ Über die Schrifften derer bekanntesten Poeten hochdeutscher Sprache“ (1681), hrsg. von MARTIN BIRCHER/ ANDREAS HERZ (Die Deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts Fruchtbringende Gesellschaft. Reihe II. Abt. C: Halle [Saale], Bd. 1), Tübingen 1997.

Ob dieser eine wesentliche Zielsetzung der Fruchtbringenden Gesellschaft wohlmeinend in Erinnerung rufende Wink des „Sprossenden“ Georg Schöbels literarische Konzeption unmittelbar beeinflusst hat, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Beiläufig anzumerken wäre jedoch immerhin, dass mit den „Himmlische[n] Gedancken/ Frucht=bringende erwogen“⁶³ sowie den „Sinn=reiche[n] Reden und Merckwürdige[n] Thaten Der Funffzehen Römischen Käyser/ Auß dem [...] Ertz=Hause Oesterreich“⁶⁴ zwei Jahre später die ersten von ihm in deutscher Sprache verfassten Werke erschienen.

Resümee

Anzahl,⁶⁵ formale Vielfalt, inhaltlicher Reichtum und literarische Qualität der anlässlich von Georg Schöbels Aufnahme in die Fruchtbringende Gesellschaft entstandenen poetisch-musikalischen Gratulationsschriften bezeugen eindrucksvoll die über Schlesien weit hinausreichende Ausstrahlung seiner Persönlichkeit. In Anbetracht der Tatsache, dass der „Himmlischgesinnte“ lediglich ein schmales schriftstellerisches Œuvre hinterlassen hat, ist seine zeitgenössische Wirkung umso bemerkenswerter. Dabei zeichnen sich die Konturen seines Kontaktnetzwerkes bislang erst andeutungsweise ab, lassen sich persönliche Verbindungen zumeist nur anhand poetischer Zeugnisse, nicht jedoch aus außerliterarischen Quellen erschließen. Dennoch kann schon beim jetzigen Stand der Kenntnisse festgehalten werden, dass Schöbel in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Anreger und Förderer, Vermittler, Mentor und Organisator eine Schlüsselstellung im literarischen Leben Schlesiens einnahm und durch seine weithin beachtete Mitgliedschaft im Palmenorden dazu beitrug, die Anbindung der Region an die kulturellen Bestrebungen im Reich zu festigen. Die Rolle eines *spiritus rector* haben ihm die schlesischen Dichter und Gelehrten vorbehaltlos zuerkannt, allen voran Georg Wende, dessen bereits erwähnter Actus „Schöbels Bedeutung für die Ausbreitung, die Würdigung und das bleibende Ansehen der Fruchtbringenden Gesellschaft sichtbar“⁶⁶ macht. Sein den Wahrnehmungen der Mitlebenden korrespondierendes Selbstverständnis hat der „Himmlischgesinnte“ in einem Brief an Herzog August von Sachsen-Weißenfels vom 26. Oktober 1669 niedergelegt, in welchem er seinen Dank für die erfolgte Aufnahme in die Sozietät abstattet und dem Oberhaupt versichert, er werde sich „numehr auch euserst bemühen, das Jenige, was zur Deutschen Helden-Sprache Aufnehmen, Nutz, und Zierde gereicht, an meinem we-

⁶³ GEORG SCHÖBEL, *Himmlische Gedancken/ Frucht=bringende erwogen/ Und An das öffentliche Tages=Licht gegeben von Dem Himmlisch=Gesinnten*, Breslau 1672 (VD 17 7:688519H).

⁶⁴ GEORG SCHÖBEL, *Sinn=reiche Reden und Merckwürdige Thaten Der Funffzehen Römischen Käyser/ Auß dem Höchst=löblich= und Glorwürdigsten Ertz=Hause Oesterreich; Welche Auß unterschiedenen Neuen Geschicht=Schreibern mit Fleiß zusammen getragen [...]*, Breslau 1672 (VD 17 3:310248Q).

⁶⁵ Auf die Fülle der Schöbel zugeeigneten Texte macht aufmerksam MARTIN BIRCHER, *Zur Einführung* [Das Breslauer Schuldrama „Actus Von der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft“], in: *Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels* (wie Anm. 23), S. 195–226, hier S. 204: „Das Staunen wächst beim Betrachten der erhaltenen (wenngleich bislang nicht verzeichneten), überaus seltenen Schriften, Gedichte, Sonderdrucke und Widmungen an die Adresse Schöbels: Es sind über zwanzig selbständige, ihm gewidmete Publikationen mit Dutzenden von Gedichten“.

⁶⁶ BIRCHER, *Zur Einführung* (wie Anm. 65), S. 208. Vgl. dazu auch MARTIN BIRCHER, *Die späte Fruchtbringende Gesellschaft und ihre Ständeordnung*, in: *Europäische Sozietätsbewegung* (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 1261–1285.

nigen Orth, alß ein Opfer“⁶⁷ darzubringen. Diesen Vorsatz mit Leben erfüllend, hat Georg Schöbel mit der Emblemsammlung „Himmlische Gedancken/ Frucht=bringende erwogen“ nicht nur eines der wichtigsten Werke in der Weißenfelder Periode des Palmenordens geschaffen, sondern überdies seinen Landsmann Elias Geißler (1641–1723) zur Abfassung und Veröffentlichung der ersten wissenschaftlichen Abhandlung über die Fruchtbringende Gesellschaft ermuntert. Dessen dem „Himmlischgesinnten“ gewidmete Leipziger Dissertationsschrift⁶⁸ aus dem Jahr 1672 markiert den Beginn der von Schlesien ausgehenden Forschungen zur Sozietät und stiftet zugleich dem Dedikationsempfänger als einem der umtriebigen Agenten fruchtbringerischer Vorstellungen in der Endphase der Akademie ein bleibendes Denkmal.

⁶⁷ Brief Georg Schöbels an Herzog August vom 26. Oktober 1669, in: Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Herzog Augusts von Sachsen-Weißenfels (wie Anm. 23), S. 105.

⁶⁸ ELIAS GEISSLER, *Disquisitio Historica de Societate Fructifera der Fruchtbringenden Gesellschaft [...]*, Leipzig: Christian Michaelis, 1672 (VD17 23:330028X).